

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Nach dreißig Jahren . . . . .	229

**Nachdruck verboten**

**Erscheint jeden Sonnabend**

**Preis vierteljährlich 100 Mark / Einzelheft 30 Mark**

**Verlag der Zukunft  
Charlottenburg, Königsweg 33  
1922**

Vierteljahrspreis: 100 Mark; unter Kreuzband 110 Mark  
 Einzelnummer: 30 Mark. Postscheckkonto Berlin 42792  
 Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)

Im Ausland:  
 100%  
 Valuta-Zuschlag

Alleinige Anzeigen-Annahme:  
 Charlottenburg, Königsweg 33  
 (Wilhelm 1943)



# SATYRIN

schafft

## JUGEND UND KRAFT.

SATYRIN — Gold für Männer.  
 SATYRIN — Silber für Frauen.

**Yohimbin-Hormon-Präparate**  
 von hervorragender Wirkung  
 bei sex. Neurasthenie und Nervenstörungen.  
**Erhältlich in allen Apotheken**  
 oder durch die  
 Akt.-Ges. **NORMONA**, Düsseldorf - Grafenberg.



kennt keine  
**GASNOT!**

**In einer Minute Backhitze,**  
 trotzdem im Gasverbrauch erheblich billiger als jeder  
 andere Gasbratofen! Brät ohne Butter oder Fett den  
 saftigsten Braten, bäckt das schönste Gebäck! Ein un-  
 entbehrlicher Helfer als Einkoch- und Dörrapparat, so-  
 wie zum Kochen, Dünsten und Dämpfen! Ein Universal-  
 apparat für jede fortschrittliche Küche!

Prospekte durch **A. E. Bautz, Berlin C 19**  
 Jerusalemer Str. 31 Fernr.: Zentrum 5991 u. 11984

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 30. September 1922

Nr. 53

## Nach dreißig Jahren

Denke man sich einen Artikel über den Feldmarschall Moltke wie den folgenden: „Hellmuth von Moltke, 1806 zu Parchim geboren, gab, so lange er in der Wiege lag, nicht selten Veranlassung, über seine Unsauberkeit zu klagen, trat als Jüngling in dänische, dann in preußische Kriegsdienste, wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeit lang als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom und wurde schließlich an die Spitze des preußischen Generalstabes berufen. Während zweier großen Kriege gelang es ihm nur selten, ins Feuer zu kommen; in der Schützenlinie ist er in diesen Kriegen nur einmal gewesen.“ So himmelschreiend lügenhafte Mittheilungen wie dieser nur wahre Aussagen enthaltende Artikel werden Tag aus, Tag ein in Deutschland zu Tausenden gedruckt und gelesen. Und da soll der Zorn Gottes nicht auf dem Volk ruhen, welches zu schlaff ist, alle die Wahrheit auf diese Weise heiligenden Buben aller Parteien und Regirungen in den Senkgruben zu ersäufen?“ Der Orientalist und konservative Politiker Paul Bötticher, der sich De Lagarde nannte, schrieb, vor vierzig Jahren, diese Sätze: und die von seinem Wort gestriemte Lügenbrut klüngelte sich, um dem Tapferen die Wege in den Hörbereich deutscher Menschen zu sperren. Lassalle hatte sie besser gekannt, ihr seines wilderen Herzens derbere Wahrheit gesagt; niemals erlahmte er in der Lust, die Schmach ihres alltäglichen Treibens ihr ins Antlitz zu speien: und ihre Polypenarme vermochten ihn zwar nicht ganz der dankbaren Liebe deutscher Arbeiter zu entwurzeln, lockerten aber das Gebild seines Wirkens so schlaue aus dem Gedächtniß der Nachlebenden, daß er nur als ein hehrer Schatten noch manchmal, an Feiertagen, den um die Geltung ihres Müehens und Seins kämpfenden Massen vor-schwebt. Selbsterhaltungstrieb befahls: denn wer Lassalle las,

vom Wollensfeuer dieses Stolzen auch nur ein Fünkchen in sich aufnahm, Der würde vor fast Allem, was in Hauptstädten sich jetzt „Arbeiterpresse“ nennt, von Ekel geschüttelt. Schimpflich breit klafft in Zolas Schöpfung (die heute über den Troß seiner Nachahmer, den aufgepolsterten Herrn Hauptmann und ähnlichachtbare Zaunkönige vergessen, doch all diesen „Betrieb“ überdauern wird) die Lücke: Frankreichs letzter Romantiker, der in der Epenreihe der Rougon-Macquart die wichtigsten Schachte und Stollen moderner Gesellschaft befuhr, von den Welten der Priester und der Dirnen, von Krieg und Theater, Markthalle, Waarenhaus, Heim und Scholle des gierenden Bauers, von der Wundergrotte und Schnapskneipe, von Salons, Bergwerken, Börse, stinkiger Kleinbürgerkaserne alles den Blick hemmende Gebälk, Wände, Gobelins, deckende Fetzen riß, hat nicht den Muth aufgebracht, den Roman der Presse zu schreiben. Weil er wußte, daß sie ihn vehmen, daß selbst er, all in seines Ruhmes Hochsommerpracht, diesem Buch wohl schwer einen Verleger finden werde. Der Flaubertschüler Maupassant hatte mit dem (fast nie grellen) Licht aus dem Scheinwerfer seines allverschönenden Genies in dem Meisterwerkchen „Bel-Ami“ immerhin ein paar seltsame Pflanzen und Amphibien im Sumpf der Presse abgetastet. Zola belichtete, ohne sich den Kanal der Nase zu verstopfen, nur die Ränder des Sumpfes; zog dem heraklischen Wagniß, ihn auszubaggern, das bourgeoise Unternehmen vor, mit starken Armeecorps der Presse gegen Federbüsche und Weihrauchkessel zu kämpfen. Daß der oft genialisch Unkluge in diesem Handeln die ererbte Italerklugheit („le génie de la juxtaposition“: nennt sie Herr Anatole France) bewährt hat, ward durch Erlebniß von gestern auch Zweiflern bewußt.

1919. Eisner war die blankste Feder des deutschen Sozialismus, eine in Feierstunden fast cyranisch spitze, das, vielleicht, farbigste, in grazilem Schwung kräftigste Talent unserer Presse: und darum gevehmt, rundum fast nur benörgelt, niemals an die goldenen Göttertische zugelassen. Neun Dutzend Abgeordnete: doch kein Sitz für Diesen. Nicht einmal die Leitung des „Vorwärts“, dem nur er, vor und nach ihm Keiner, die ganze Gemeinde der Geistigen erwarb, wurde ihm gegönnt. Als den Nachfolger Wilhelms Liebknecht in dem „Centralorgan“ habe ich ihn kennen gelernt. Er war verleitet worden, den harmlos freundlichen Alfred Krupp als Homosexualen zu pritschen, dessen Wandel in Capri schimpfliches Aergerniß aufwirble; konnte keinen zureichenden Beweis erbringen und versehrte sich in Sorge um das Schicksal des an-

geklagten Verantwortlichen Redakteurs, den die von Bosheit funkelnden, von dem Kaiser überlaut verdamnten Artikel sicher ins Gefängniß liefern würden. Von dieser den Heger ehrenden Sorge erzählten mir Eisners nächste Parteigenossen; und da ich zu erweisen vermochte, daß der böse, wahrscheinlich grundlose Klatsch, ehe er aus dem „Vorwärts“ troff, von den Allernächsten und Allerhöchsten geglaubt und verbreitet worden sei, konnte ich den Pfad weisen, auf dem der (auch der Partei höchst lästige) Prozeß zu umgehen war. Eisner kam zweimal zu mir; ein stiller, lärmscheuer Buchmensch, Logosmensch mit den Merkmalen des Tuberkulösen. Die Furcht, durch Leichtsinn die Athemfreiheit eines Anderen zu gefährden, lag mit Albenschwere auf ihm; und wich erst, als mir gelungen war, vor der Hauptverhandlung, im Dunkel, die Einstellung des Strafverfahrens zu erwirken. Auch die Qual des Empfindens, an Krupps Selbstmord (in den die Enttäuschung durch Allernächste und Allerhöchste den fromm Vertrauenden getrieben hatte), mitschuldig zu sein, konnte ich von ihm scheuchen. Diese Gewährung menschlicher Hilfe ließ aus dem kranken Hirn eines von Eisners jungem Ruhm Beschatteten den albernen Verdacht sprießen, ich suche Einfluß in das Strombett der Sozialistenpartei. Verkehr mit den vor dem Marxistendogma Lauen, Rettung Eisners, der den Fehlgang der Beweisaufnahme in seinem berliner Preßamt nicht überlebt hätte, Wandlung von Parteigefahr in Parteitriumph (Verfahrenseinstellung): dahinter witterten wüthende Narren die Brunst eines Ehrgeizigen. Schnell war der alte, bis ans Grab leichtgläubige Bebel aufgeputzt und das Gewölk erdünstelt, das sich in das Schimpfgewitter des dresdener Parteitages entlud und aus dem die rothe Fraktion zerbeult und zernarbt, unsicher blinzelnd, wieder ins Licht trat. Von fern gab der tapfere Kurt mir ein nobles Gedenkzeichen: in das Centralorgan übernahm er, Wort vor Wort, die Artikel, in denen ich ohne Schonung und Zagheit mit „Bebel und Genossen“ abgerechnet hatte. Bald danach schied er aus dem wichtigen Amt; aus Berlin. Seit 1907 saß er als Redakteur in Nürnberg. Erlangte das bayerische Staatsbürgerrecht. Ging nach München. Und zog sich, als der Krieg begonnen hatte, aus politischer in literarische Arbeit zurück. Weil die „Münchener Post“ sich zu David Scheidemann, nicht zu Haase-Kautsky gesellte; weil er seine Ueberzeugung nicht vertünchen wollte und ohne den Zins seiner Feder doch das Leben nicht fristen konnte. Ewig-Wackere, die diesen Zusammenhang kennen mußten, haben den Mann, dem die Hexe Po-

litik schon 1897 neun Monate Gefängniß beschert hatte, als „Feuilletonisten“ bspöttelt. Auch, weil ihm manchmal Verse gelangen und sein Wesen musisch tönte, als „weltfremden Dichter“, dessen Verirrung ins Politikergeschäft die Lippe des Geschulten in die Schmutzefalten der Dame Eironeia kräuselt. Verliert, wer in sich Musik hat und ihr Klingen nicht dämpft, in der Gilde der Leitartikelspinner das Zunftrecht? Erst 1917 habe ich Eisner wiedergesehen; in München hat er mich aus dem Hotel abgeholt und auf den Bahnhof geleitet. Er war Fünzig, sah aber viel älter aus, krank und dürftig; und in der leisen, nur durch Seelenkraft eindringlichen Rede spürte ich das Glimmen des Sehns nach Handlung. Könne sie in der Zeit deutscher Gewissensfinsterniß Anderes sein als Opfer? „Im Zuchthaus lieber als in der Lungenheilstätte faulen.“ Würde dem Volk daraus nur Ertrag! Vernunft liegt so lange in Knebeln, wie der Blindglaube an die Allgewalt der Militärmaschine die Tiefen und Höhen der Volkheit beherrscht. Im nächsten Winter schürt Eisner den Proletariergroll; ruft ihn in die Pflicht, durch Massenstrike die Kriegsindustrie zu lähmen; und wird, dicht vor dem Ziel, in der letzten Januarnacht 1918 verhaftet. Nach dem Kriegsbrauch des Reichsgerichtes sind ihm, mindestens, sechs Jahre Zuchthaus gewiß; und nicht drei würde der Phthisiker überdauern. „Man sagt, er wollte sterben.“ Im Oktober, zehn Tage nach Deutschlands Bitte um Waffenstillstand, wird er, weil ihn die münchener Arbeiter in den Reichstag abordnen wollen, aus der Untersuchungshaft entlassen. In der achten Novembernacht stürzt er, mit einem Jüngerhäuflein, die Regierung, Militärmacht, Dynastie der Wahlheimath; sitzt dem Provisorischen Arbeiter-, Bauer- und Soldatenrath vor. Und ist am Neunten Ministerpräsident des Volksstaates Bayern.

Unter den von der rothen Woge Gehobenen war er der Einzige, der die drängende Nothwendigkeit seelisch-geistiger Revolution fühlte, sie für wichtiger als die rasche Umstülpung der kranken Volkswirtschaft hielt und die Pflicht sah, durch muthiges Eingeständniß von Schuld und Fehl das Vertrauen der feindlichen Welt zurückzugewinnen. Daß ich, ehe er zu Wort kam, auf diese Zwillingspflicht, allen Gewalten zum Trotz, seit Jahren wies, hatte den hundert Fragen des staatlichen Lebens anders Beantwortenden mir genähert. Ihn habe ich nicht wiedergesehen; nie, seit er Minister hieß, unmittelbar von ihm irgendeine Nachricht empfangen. Der junge Privatdozent Dr. Muckle, der in seinem Auftrag die Bayerische Gesandtschaft in Berlin leitete, von dem an Wissen, Ernst,

**heiligem Eifer ihm tief unterlegenen „Volksbeauftragten“ Ebert aber (just deshalb) schlecht behandelt wurde, hat mich aufgesucht; und darüber nach München berichtet.**

„Sehr verehrter Herr Eisner! Gestern abend, am achtzehnten November, hatte ich eine lange Unterredung mit Maximilian Harden, der sich in einer verzweifelten Stimmung befindet. Harden stimmt mir in der Beurtheilung der politischen Lage vollkommen zu, und da ich nicht als Privatmann vor Harden stand, so erklärte er, durch mich erst habe er wieder einen Lichtblick gewonnen. Er bedaure sehr, mich nicht früher gesprochen zu haben; viele Qualen wären ihm erspart geblieben. Harden und ich beurtheilen die politische Lage folgendermaßen:

1. Die herrschenden Regierungsmänner sind unfähig, die großen Aufgaben zu lösen, die in diesem Augenblick das niedergeworfene, von Kräften des Aufruhrs durchzuckte Deutschland bedrängen. Harden bekräftigt mein Urtheil: es handelt sich um Klein- und Spießbürger oder doch um Menschen ohne Leidenschaft und Schwung, denen die Revolution kein heiliges Erbe ist, das es zu mehren gilt, sondern irgendein politischer Vorgang, den man hinnimmt, wie einen Punkt der Tagesordnung einer Parlamentssitzung. Während in Bayern förmlich lebensdurstige Kräfte aufquellen, ein Drang zur Höhe die Massen belebt und ein feierlicher Ernst das gewaltige Ereigniß weiht, herrscht in Berlin Verdrossenheit, eine bange Schwüle. Man hat den Eindruck, als ob das Ideal des Sozialismus die Regierungsmänner kalt ließe, das Wort Sozialismus, mag es auch in eine ferne Zukunft weisen, verpönt wäre. So ist die Folge, daß die den Kreisen der Reaktion angehörenden denkenden Geister die Bewegung belächeln, als einen Vorgang ohne fortwirkende Kraft betrachten. Ebert mag ein aufrichtiger, pflichteifriger Mensch sein: jeder weite Blick, jede Selbstständigkeit in der Beurtheilung der Lage, der politische Instinkt, der das erst werdende wittert, geht ihm ab. Erzberger, den ich gestern sprach, hat man richtig als den süddeutschen Scheidemann bezeichnet. Auch ich habe den Eindruck bekommen, daß er bei allem Fleiß seiner Aufgabe nicht von fern gewachsen ist. Er ist ein Kleinbürger ohne tiefere Bildung, ein Emporkömmling, dessen wichtigste Sorge war, zu fragen, ob ich mich mit Excellenz anreden lasse. Und Männer solchen Schlages sollen dazu berufen sein, ein Volk, das in einem Abgrund stöhnt, wieder ans Licht zu führen! Harden ist verzweifelt, ich selbst aber komme aus dem Staunen nicht heraus, daß Derartiges überhaupt möglich ist.

2. Die Reaktion ist im Anzug. Die proletarischen Gruppen

bekämpfen sich in leidenschaftlichster Weise, während auf der anderen Seite eine ganze Reihe der schlimmsten Vertreter des alten Systems wichtige Positionen innehaben. Die Offiziere, deren Geist sich selbstverständlich nicht von heute auf morgen gewandelt hat, wagen sich wieder keck hervor; im Reichskanzlergebäude (ein typischer Fall, den ich selbst erlebte) schreit ein Regierungsrath mit junkerlicher Stimme, daß die Halle erdröhnt; im Osten bemächtigen sich hohe Offiziere der Soldatenräthe.

3. Die Gefährdung durch Liebknecht ist groß. Harden wie ich geben Liebknecht Recht, wenn er betont, daß die Revolution eine Halbheit, ja, weniger als Dies ist und daß es ein Leichtes sein wird, sie abzuwürgen. Liebknechts Haß richtet sich wohl gegen die Vertreter des alten Systems, vor Allem aber, wie er sich ausdrücken könnte, gegen die Verräther unter den Sozialisten. Aber wenn Liebknecht die Diktatur des Proletariates preist und den Terror heilig spricht, so birgt eine solche Agitation ungeheure Gefahren. Sollte es Liebknecht gelingen, mit seinem Geist größere Arbeitermassen zu entflammen (und mit dieser Möglichkeit muß gerechnet werden), so ist nicht nur nicht an Friedensschluß zu denken, sondern es muß selbst damit gerechnet werden, daß die Entente mit eherner Hand Ordnung schafft. Was Das bedeutet, brauche ich nicht auszumalen.

Um die versinkende Flamme des revolutionären Geistes zu beleben, müssen wir verlangen (Das ist auch Hardens Meinung)

a) sofortige Veröffentlichung der Geheimakten, Verhaftung der Schuldigen, Einsetzung eines Staatsgerichtshofes.

Damit würde man Liebknecht zu einem guten Theil das Wasser abgraben.

b) Es sollte versucht werden, die Regierung sofort von den unfähigen Elementen zu säubern. Eine Regierung muß gebildet werden, die aus überzeugten, starken, hochgebildeten Männern sich zusammensetzt, die auch vor den Augen der Feinde bestehen können; und es ist sehr zu erwägen, ob nicht Liebknecht aufzunehmen wäre, um ihn, der gefährlich ist wie ein Sprengstoff, zu versöhnen.

Sollte die Reichsregierung unseren ernstesten Vorstellungen kein Gehör schenken, so müßten wir den Abfall des Südens wenigstens androhen. Preußen hat uns in das Unglück des Krieges gestürzt, es soll uns nicht noch tiefer in den Abgrund, aus dem wir uns herauszuarbeiten suchen, hinabdrücken.

Die Lage ist sehr ernst. Der hamburger Soldatenrath verlangt die Verlegung des Reichsmarineamtes nach Hamburg, in Sachsen macht sich ein gefährlicher Radikalismus geltend, kurz, während im Süden Ordnung herrscht, grollen im Norden dämo-



nische Kräfte, die irgendwie gebändigt werden müssen. Vielleicht ist es gut, wenn Sie den Ministerrath einberufen, auf daß ich mit Vollmachten ausgestattet werden kann. Es muß sofort gehandelt werden.

Harden ist weitaus der bedeutendste der Politiker, die ich bisher gesprochen habe. Eine gewisse Leidenschaft ist ihm nicht abzusprechen, an Bildung überragt er die anderen unendlich. Heute abend wird er sich bei mir einstellen. Ich glaube, daß Harden als Delegirter bei den Friedensverhandlungen schon seines Ansehens wegen, das er auf der Seite der Entente genießt, Großes leisten könnte. Wie stellt sich die bayerische Regierung zu einer Entsendung Hardens? Der Gesandte Muckle.“

Diese Darstellung ist im Wesentlichen richtig; auch die Stimmung und Voraussicht, die sie zeigt, als, leider, allzu berechtigt seitdem erwiesen. Daß der Berichterstatter sich als den Gedankenfinder, mich als den Zustimmenden zeigt, ist nur alltäglich-menschlich. Der Abgeordnete Dr. Pius Dirr, der den Bericht, mit vielen anderen „Bayerischen Dokumenten zum Kriegsausbruch und Versailler Vertrag“ veröffentlicht hat, stolpert, ahnunglos, in zwei Behauptungen. Die erste: „Harden hatte bis 1916 die Kriegführung in schroffster Form und die weitestgehende Annexionpolitik verfochten.“ Offenbar deshalb bin ich vom ersten bis in den letzten Monat des Krieges von der Militärdiktatur mit dem grimmigsten Haß verfolgt, ist mir Beschäftigung in der Schreibstube und Schutzhaft angedroht, mein Name in die Fahndungsliste der Grenzorte eingetragen, meine Wochenschrift durch unzählige Konfiskationen, Chicanen und zehn Monate währendes Erscheinungsverbot fast völlig ruinirt worden. Die Hefte der „Zukunft“ sind noch zu erlangen und werden länger leben als alle Entstellungversuche, Schimpfschreibereien und Lügenbündel. Auch aus meinen höllisch deutlichen Briefen an das Oberkommando in den Marken ist schon genug veröffentlicht worden, woraus Redliche die Wahrheit erkennen konnten. Diese löbliche Behörde hat im Dezember 1915 „im Interesse der öffentlichen Sicherheit das Erscheinen der ‚Zukunft‘ verboten“; für unbegrenzte Zeit; die Beschlagnahme einzelner Hefte war oft vorangegangen. Aus der Rechtsverwahrung, die ich danach an den Reichskanzler und den Oberbefehlshaber, später, als „Vertrauliche Mittheilung“, an die Abonnenten der „Zukunft“ sandte, wiederhole ich ein paar Grundsätze. „Das Gewissen, die Kenntniß und Erfahrung des Politikers befahl, sich selbst und Andere vor trügendem Wahn zu behüten und in die Pflicht tapferer Geduld zu rufen. Der

Kampf ist schwer; kann über alles Erwarten lang werden. Verwechselt nicht Leistung und Ertrag; in keinem Lebenszustand sichert selbst die unübertreffliche Leistung den Ertrag, den sie als Ziel sah. Enttäuschung verkrüppelt den Muth. Kommt jemals ein Rückschlag: er muß Euch gerüstet finden. Wir dürfen nicht, weil das Heer den Heimathboden vor Einbruch bewahrt hat, uns in den Glauben betten, die Gefahr sei fast überwunden und dicht vor uns liege der endgiltige Sieg. Noch immer gehts um Alles; um Sein oder Nichtsein. Das (und dieser Gedankenfolge Aehnliches) ist den Lesern vom ersten Kriegstag an gesagt worden. Daneben wurde ihnen das geschichtliche Werden der feindlichen Völker, ihres Wollens und Fühlens, gezeigt; mit allen Darstellungsmitteln, auch, so weit sie erlangbar waren, mit denen des Dichters, der, statt trocken zu vernünfteln, abzurtheilen und zu vertheidigen, Gestalten zu schaffen und sie selbst ihre Sache führen zu lassen strebt. Der Leser sollte Wind und Wolkenzug, Haß und Neid aus eigener Wahrnehmung kennen lernen; wissen, was draußen ist, und kosten, was im Höllenkessel des verriegelten Jenseits gekocht wurde. Er ward ermahnt: Nicht an Haß uns zu sättigen haben wir, sondern das uns Nothwendige vom Feind zu erzwingen (das uns Nothwendige, nicht etwa, was ihm, ohne nüchterne Voraussicht des Künftigen, in uns günstiger Kriegslage abgepreßt werden könnte); der Ruf eines Staatsmannes wird nicht durch das Viel oder Wenig seiner Friedensforderungen bestimmt, sondern dadurch, daß er nur die nationale Sache, nicht eigenen Vortheil, bedenkt und nicht um Haaresbreite von dem ihm nothwendig und zugleich erlangbar Scheinenden weicht; trotzdem ein Staatsmann, um sich Gunst und Beifall, Einzelner oder der Masse, zu sichern, in vertönender Rede viel gefordert hat, kann er schwächlich sein: und wiederum ungemein stark, trotzdem er auf der Ueberzeugung steht (und mit ihr zu fallen bereit ist), daß seines Landes Zukunft in einer bestimmten Stunde die Bescheidung in geringe Forderung sofort münzbaren Ertrages heischt. Wer diese Gedankenbahnen, als ein Seelenerlebniß, durchwandert hat, wird nicht Märchenwunder erträumen und nicht in Enttäuschung ermaten, wenn ihm Wirklichkeit ihr Gebot aufzwingt.“ (30. 12. 15.) Sechs Monate zuvor hatte ein mir fremder süddeutscher Jüngling, dessen mein Mühen wägende Feldbriefe mir, als er gefallen war, geschickt wurden, an seine Eltern geschrieben: „Die ‚Zukunft‘ hat mir sehr viel Freude gemacht. Ein Gefühl, wie nach Jahre langem Dreck wieder in ein sauberes Hemd zu kom-

men, nach all dem widrig-giftigen Schleim der Zeitungdrucker-schwärze, der ja sein muß, diesen erlesenen Geist menschlich, aufrichtig im Rahmen der Jahrtausende urtheilen zu hören. Leider, leider glaubt er, daß ‚unsere Zuversicht noch einmal überwintern müsse‘. Ich glaubs ja nicht; aber er ist schließlich einer der gescheitesten Kerle, die in Deutschland umherlaufen, und weiß, was er sagt.“ (2. 7. 15.) „Harden sagt wirklich nicht aus Prinzip das ‚Andere‘, sondern ist vielleicht der einzige Publizist, der sich klares, historisch-objektives Denken bewahrt hat. Daß er dadurch oft mit der Oeffentlichen Meinung in Konflikt geräth, liegt im Wesen der Sache. In einem Absatz von ihm sind mehr Gedanken, ist mehr göttlicher Funke als in den Leitartikeln von zehn Jahrgängen.“ (14. 7. 15.) Zum ersten Mal in dreißig Jahren drucke ich, der ein Dutzend Hefte mit Hymnen Namhafter, Höchstberühmter füllen könnte (privaten Paianen: denn öffentlich hat von Allen kaum Einer je ein gutes Wort über mich zu sagen gewagt), hier Sätze, die mein Werk loben. Weil die Frechheit der Lüge mählich jedes Rieselfeld überstinkt; weil in einem Zustande, der nie bisher die Gewißheit verbürgte, noch einmal zu den Gefährten langen Weges sprechen zu dürfen, mich Pflicht dünkt, nicht jetzt noch alle Jauchetümpel Pest athmen zu lassen. Fraget die Militärcensoren, die durchaus Königlich-Kaiserlichen Hauptmänner Von Vietsch und Dr. Beer (Beide, versteht sich, „liebe Freunde“ des emsigen Allumwerbers Rathenau), wie im Krieg meine Haltung war und ob ich in irgendeiner Fährniß je vom Wall meiner Ueberzeugung gewichen bin. Noch im Herbst 14 wurde mir vom Oberkommando „eröffnet“: Excellenz Kessel (dessen persönlichen Haß ich durch seine leise Errettung aus zwiefach ihn tödtlich bedrohender Familienschmach erworben hatte) könne nicht länger dulden, daß ich, als Einziger, „genau so schreibe wie in Friedenszeit.“ Auch mich hat Monate lang das dicke Gesträhn amtlicher Lüge, der ruchlos niederträchtigsten, die je erdacht ward, umgarnt. Sofort aber habe ich das schimpflichste Thun, den Einbruch in Belgien, gerügt; und schon im dritten der nach Kriegsausbruch erschienenen Hefte gesagt, was vier Jahre später Herr von Kühlmann das Staatssekretariat kostete: „Diesen Krieg, der nie war und nie wieder sein wird, kann nicht der Soldat allein führen. Das Heer ist des Reiches Wall. Nun schlug des Politikers Stunde. Er muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sänke unsere Heimath in Nacht.“ Daß der Aufruf der Dreiundneunzig „an die Kulturwelt“ uns „nur Hohn einhandeln, beschämen-

des Aergerniß werden“ könne, wurde im Oktober 14 hier ausgesprochen; Genossenschaft mit Envers Jungtürken rauh abgewehrt; und die Wochenschrift drum, schon damals, verboten. So habe ich „die Kriegführung in schroffster Form und weitestgehende Annexionpolitik verfochten.“ Fraget, wenn Ihr nicht lesen könnt. Zweite Behauptung des Doktors Pius: „Nach der Revolution überbot Harden sich in fortgesetzten tollen Anschuldigungen nicht nur der ehemaligen Kaiserlichen Regierung, sondern auch des deutschen Volkes, nach dem auch von Förster gebilligten Motto: ‚Deutschland hat den Schlaf der Welt gemordet.‘“ Mit Sätzen dieses Kalibers, über das nach Lagarde nichts mehr zu sagen bleibt, wurden die Mörder gewaffnet, die mich seit Jahren bedrohen, umlauern und nur um Fingersbreite jetzt ihr Ziel verfehlt haben. Daß ein Hirnchen heute noch wähnt, das von den Ebertinern gedrehte Ding sei Revolution gewesen, mag hingehen. Die „Zukunft“ war, als der verschmutzte Lügenbau, endlich, zusammenbrach, schon wieder seit fast drei Monaten verboten; und (brauche ichs zu erwähnen?) nicht Einer der Würdigen, die mir mit wackelnden Ohren leis „Bewunderung“ zuflüsteren, hatte in irgendeiner Stunde dieser langwierigen Schweigegebote mich je zu Aussprache in seine Zeitung oder Zeitschrift eingeladen. In keinem anderen Lande der Erde wäre so feste Klüngelung unter Ruthenstreichen, so wonniges Schlüpfen der von militaristischer Frechheit dem Geist angethanen Schmach je denkbar gewesen. An Deutschlands Mauern klebte noch am neunten November 18 der Aufruf, worin der Herr von Hindenburg kündete: „Auch im Krieg lassen wir jede Meinung ungehindert zu Wort kommen. Wir haben im Osten den Sieg errungen und sind stark genug, es auch im Westen zu thun.“ In meine letzte Rechtsverwahrung hatte ich, im August, an den Oberbefehlshaber geschrieben: „Jeder politisch Gewissenhafte konnte sich sagen, daß der von dem Reichskanzler Grafen Hertling gewählte krumme Weg der, vielleicht, letzten Möglichkeit raschen und doch würdigen Abschlusses ausbog. Mit dem Präsidenten Wilson werden wir schließlich zu rechnen haben. Die Kaiserliche Regierung wird spätestens im Herbst mit ihm Fühlung suchen. Ich hatte, nach ernstester Ueberlegung, den Anfang eines Aufsatzes geschrieben, der sich direkt an Wilson wenden und ihn an die Unmöglichkeit mahnen sollte, durch Gewalt sein Ziel zu erreichen: als meinen Wirkensversuchen wieder ein Ende bereitet wurde.“

In Hamfelde hatte ich um die selbe Zeit auf den Wunsch Ballins, dessen Besuch im Großen Hauptquartier nun, zum ersten Mal, die Generale wollten, niedergeschrieben, was über das Außen und Innen unserer Lage dem Kaiser gesagt, auf welchem Weg und von welchen Personen der Friede, schmerzlicher, doch würdiger, gesucht werden müsse. Nach seiner

Rückkehr schrieb mir Ballin, Wilhelms Scheu vor bitterer Wahrheit und die Geschicklichkeit des allüberwachenden Kabinettschefs habe ihn gehindert, bis an den Kern meiner Darstellung vorzudringen. („Sie werden mich gewiß für einen Esel halten.“) Er bat mich, in dem herbstlich düsteren Deutschland kein Mittel unversucht zu lassen; und am achtzehnten Oktober entschloß ich mich, an den Kaiser, ohne irgendwelche Kurialien der Ehrerbietung, zu telegraphiren: mir scheinne Pflicht, ihm auszusprechen, was ist. Er ließ sofort antworten, er sei, leider, in den nächsten Tagen nicht frei, doch werde zunächst der Chef seines Civilkabinetts mich gern in jeder Stunde, die ich telephonisch angebe, empfangen. Auch dieser Pflicht glaubte ich mich nicht entziehen zu können; und verbarg, in langem Gespräch, dem Minister Klemens Delbrück, der Nachfolger des Herrn von Berg geworden war, nicht das kleinste Stück schwarzer Sorge. Nur die noch tiefer wurzelnde Unpopularität seines ältesten Sohnes schützte den Kaiser vor Entthronung; wie lange? Er müsse Etwas thun; Volksrechtsreform größten Stils, nicht in Bröckchen, schnell gewähren, nicht nur verheißen. „Ein Kaiser darf nicht latiren; er ist verloren, wenn er sich ins Dunkel verkriecht.“ Delbrück bat, stets, wenn ich ihn sehen wolle, nur die Stunde anzusagen, und schloß, im Vorraum, die Aussprache mit dem Satz: „Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß gehandelt werden muß, und Sie dürfen gewiß sein, daß ich dem Kaiser, der an Abdankung gar nicht denkt, Ihre Worte genau wiederholen werde.“ That ers, dann sind auch sie unwirksam verhallt. Ich war damals gegen die Abdankung oder Entthronung; bin auch öffentlich, trotz heftigem Widerspruch der Hörer, dagegen aufgetreten. Sie kam zu spät und zu früh. Der Volksmehrheit war der Wechsel der Staatsform nicht Bedürfnis der nach freier Schicksalsgestaltung drängenden Seele, sondern ein Mittel zu Erlangung glimpflichen Friedens. Dessen Abschluß und Unterzeichnung aber mußte sie „Allerhöchstdemselben“ überlassen, der den Krieg erklärt hatte: sonst blieb auf der schuldlosen Republik der Fleck, der nach jeder Machtminderung auf den dafür Verantwortlichen haftet. Heute verkennt kein Wacher, wie unbesonnen der Einfall war, nach Compiègne, statt der zu Verhandlung mit dem Marschall Foch berufenen Herren von Hindenburg und Ludendorff, die Erzberger und Winterfeldt zu schicken und die versailer Pein nicht der welken Kaiserei aufzuzwingen. Der danach geschaffenen Deutschen Republik wäre draußen der Verdacht des „camouflage“, bewußten Truges, drinnen der noch gefährlichere Vorwurf erspart worden, erst ihre Schwachheit habe das Unglück des Landes bereitet. Diese Republik hätte, unter nicht allzu plumper Geschäftsführung, nach ihrer Geburt rasch manche Milderung der Friedensbedinge erwirkt;

und stünde auf eigenem Grund und im Welturtheil jetzt anders als das Nothgebild aus enttäuschendem Schreck und kurzsichtiger Schlaueit. Im Herbst 18 gelang mir nicht, Mächtige dieser Auffassung zu gewinnen. Ich mußte, nach Bismarcks weisem Rath, „der Schwerkraft der Ereignisse ihre Wirkung lassen und die Sache einstweilen so nehmen, wie sie liegt.“ Und stand dann entsetzt vor der Unzulänglichkeit der neuen Reichsprokuristen.

Eisners berliner Vertreter hatte mich aufgesucht und ich habe seinen Besuch erwidert. Der junge Gelehrte, dessen erstes Buch von den Sozialisten gerühmt wurde, saß mit einem noch jüngeren Gefährten in dem Frunkbau der Bayerischen Gesandtschaft. Ohne irgendeinen anderen Helfer. In dem engsten Zimmer; neben dem Schreibzeug ein Schwarzbrot, Butter (in Papier) und ein Küchenmesser auf dem Tisch. Ein Bildchen, das an Revolution glauben ließ. Für deren Sache glühten die Zwei in heiligem Eifer. Ob Reifere, des politischen Geschäftes Kundigere in dem Berlin dieses Novembers mehr erreicht hätten? Unwahrscheinlich. Weder von Eisner noch von dem Doktor Muckle habe ich je wieder gehört. Der Wunsch, mich zu der Friedensverhandlung zu delegiren, ist bis in den März 19 oft, sogar von leibhaftigen Ministern und von dem Kaiser, noch am Tag der Abdankung in Amerongen, ausgesprochen worden. („Er war immer mein Feind, könnte jetzt aber viel mehr als die Anderen nützen.“) Ich habe nie einen Finger zu Förderung dieses Wunsches geregt; zu tief unterschied meine Auffassung des Nothwendigen und Möglichen sich von Erzbergers und des Außenministers, als daß Gemeinschaft ersprießlich werden konnte. Die Behauptung, ich habe „zu den Belasteten gehört“, ist seltsam falsch, wenn sie nicht nur sagen will: Belastet mit Irrthum, von dem Menschenwesen nie ganz frei wird. Womit sonst? Vom ersten Tag meiner politischen Willensversuche an habe ich Wilhelm, die in Bein und Fleisch wandelnde Kriegsursache, bekämpft, aller Verfolgung, Chicane, Vehme, zwei Einsperrungen von je sechs Monaten getrotzt, schon im Januar 1896 hier vorausgesagt, gegen das laute, der Welt unerträgliche Irrlichteliren dieser Regirerei werde sich ein „Völkerbund“ bilden und mit seiner Uebermacht das Deutsche Reich niederzwingen. Die Taktik dieses dem Einsamen schweren Kampfes mußte sich den Umständen anpassen; und daß ich, nach dem ersten Franzosensieg an der Marne, um Defensive, fortan nur die Reichsgrenzen schützende Kriegsführung empfehlen zu können (ohne sofort und für die ganze Dauer der Diktatur „unschädlich gemacht“ zu werden), die Hoffnung auf freundliche Eingliederung Belgiens, als eines Bundesstaates, ins Reich aussprach, gesellt mich doch wohl nicht den nach Annexion Gierigen. Das

deutsche Volk habe ich niemals „angeschuldigt“, sondern hundertmal, ohne ihm, freilich, zu schmeicheln und seine Mängel zu hehlen, gegen grundlose Anschuldigung vertheidigt, Fehl und Schuld der Kaiserlichen Regierung, wo sie gerügt wurden, stets erwiesen; und daß der Wehruf, Deutschland habe den Schlaf der Welt gemordet, berechtigt, allzu berechtigt war, kann nur leugnen, wer noch heute nicht sieht, was seit dem Kriege geworden ist, nicht sehen will, in welchem Umfang Deutschland (schon im Bezirk des greifbar Materiellen) durch die rauhe Aufrüttelung anderer Völker, die seine gewerblichen Methoden nun nachahmen, geschädigt wurde. Die selben Ehrenwerthen, die, trotz allen erwiesenen und erweislichen Thatsachen, mich den Chauvinisten und Kulturstrebern zuzählen, schelten den armen Eisner einen Fälscher, gewissenlosen Wicht und speien Geifer auf das Grab des Gemordeten. Er hat nicht gefälscht; hat nicht als Historiker, sondern als flinker Journalist seinen Aktenauszug gemacht. Der war eine revolutionäre Handlung: und, dennoch, nicht unwahrhafter als von der Krimkriegszeit bis auf die deutschen Weißbücher irgendeine Urkundensammlung kaiserlicher oder königlicher Regirungen. Eisners Hast übersah Wichtiges, auch wenn es seinem Planen nützlich werden konnte. Ich kann hier nur ein Beispiel anführen.

„Königlich Bayerische Gesandtschaft.

Berlin, 9. Dezember 1914.

Hochverehrter Freund!

Das französische Gelbbuch liegt hier noch nicht vor. Die Zeitungen haben aber bereits Auszüge gebracht. Der Artikel des ‚Matin‘ erwähnt eine Unterredung zwischen Eurer Excellenz und dem Französischen Geschäftsträger Herrn Allizé, die auch in deutschen Zeitungen behandelt wird. Nach dem ‚Matin‘ Auszug hätten Eure Excellenz Herrn Allizé gesagt, daß Ihnen das österreichische Ultimatum bekannt sei. Nach dem Berliner Tageblatt hätte Ihre Mittheilung gelautet, daß das Ultimatum Ihnen in seinen Hauptzügen bekannt sei und Sie die Lage für ernst hielten. Ich lege die erwähnten Ausschnitte sammt einem Ausschnitt aus den ‚Times‘ in der Anlage vor.

Heute hat mich Graf Wedel auf die Sache angedet und bemerkt, das diese Zeitungsmeldungen hier großes Aufsehen erregt hätten. Das Auswärtige Amt habe allen Staaten und der Oeffentlichkeit gegenüber immer daran festgehalten, daß ihm das österreichische Ultimatum vor seiner Ueberreichung in Belgrad nicht bekannt gewesen sei. Dieses Gebäude, das für die Stellung des Reiches den jetzigen Feinden gegenüber wichtig sei, würde durch die Aeußerung Eurer Excellenz an Herrn Allizé, wenn sie unwiderlegt bliebe, umgestürzt.

Ich habe Graf Wedel erwidert, daß Eure Excellenz das

Ultimatum sicherlich nicht gekannt hätten. Wenn die Unterredung mit Herrn Allizé überhaupt stattgefunden hätte, was ich nicht wisse, so würden Eure Excellenz Diesem gewiß nur gesagt haben, daß Oesterreich, wie die Dinge liegen, ernste Garantien von Serbien verlangen müsse und daß hiernach die Lage ernst sei.

Nun ist mir aus den Akten bekannt, daß Eure Excellenz durch den Bericht des damaligen Geschäftsträgers, Herrn von Schoen, vom achtzehnten Juli dieses Jahres, Nr. 386, den wesentlichen Inhalt der österreichischen Ultimatusnote ersehen hatten. Schoen hat aber in seinem Bericht darauf hingewiesen, daß Deutschland behaupten werde, es sei von der österreichischen Aktion eben so überrascht worden wie alle anderen Mächte. Dabei muß es selbstredend bleiben und es muß daher auf alle Fälle bestritten werden, daß Eure Excellenz den Inhalt des Ultimatus vor seiner Ueberreichung gekannt habe. Denn, wie der ‚Matin‘ sagt, kann nicht angenommen werden, daß Das, was man in München wußte, nicht in Berlin bekannt war.

Ich erwarte nun den Befehl, was ich dem Grafen Wedel auf seine Anfrage antworten soll. Dem Ausland gegenüber muß, wie schon gesagt, auf alle Fälle Alles bestritten werden. Was die Stellung gegenüber dem hiesigen Auswärtigen Amt betrifft, so dürfte hier in Betracht kommen, daß die österreichische Note in Belgrad am dreiundzwanzigsten Juli, also am selben Tage in Belgrad übergeben worden ist, an dem die angebliche Unterredung Eurer Excellenz mit Herrn Allizé stattgefunden haben soll. Ferner, daß schon vorher Einiges aus der Note, am Tage vor dem dreiundzwanzigsten Juli, in der Presse durchgesickert war. Es wird da von der Unterdrückung der verbrecherischen Propaganda in Serbien gesprochen. Die Lage war also ernst und es muß verständlich sein, wenn Eure Excellenz den Französischen Geschäftsträger darauf aufmerksam gemacht haben. Es ist endlich auch möglich, daß Unterstaatssekretär Zimmermann sich der Unterredung mit Schoen nicht mehr erinnert und daß man den Bericht Schoens vom selben achtzehnten Juli ignorirte. Aber darauf ist kein Verlaß. Es scheint mir deshalb nicht zu empfehlen, dem Auswärtigen Amt jede Kenntnis der österreichischen Note in Abrede zu stellen, aber eben so wenig nothwendig, des Berichtes Schoen Erwähnung zu thun, wenn nicht danach gefragt wird.

Aber Eure Excellenz werden dies Alles am Besten selbst ermessen und ich bitte, meine Vorschläge nur meiner guten Absicht anzurechnen, die Sache möglichst glatt aus der Welt geschafft zu sehen.

Noch Eins möchte ich bemerken: Es wird wohl darauf hinauslaufen, daß eine Richtigstellung in der Bayrischen Landeszeitung erscheint. Vielleicht senden mir Eure Excellenz gleich mit der Antwort auf diesen Brief einen Entwurf einer solchen Erklärung.



rung, den ich im Auswärtigen Amt zur Sprache bringen kann. In treuer Verehrung Euer Excellenz treu ergebener Graf Lerchenfeld.“

Wer diesem Brief (der, nebenbei, den vielbenörgelten Bericht des Geschäftsträgers Schoen als glaubwürdigen durchaus bestätigt) nicht anrieht, wie übel es um die berliner Amtangaben, die „Schuldfrage“ stand, Der sollte politischem Streit fern bleiben. „Dem Ausland gegenüber muß auf alle Fälle Alles bestritten werden“: Das war die Losung; ists noch heute den Meisten. Was war zu bestreiten, was zu vertuschen, wenn nicht Lüge voranging? Die Aussagen der Herren Muehlon (nach Gesprächen mit den Herren Helfferich und Krupp von Bohlen), Schoen, Lerchenfeld, Allizé und die wiener Akten stimmen vollkommen überein. Eisners Aktenauszug war Journalistenarbeit, aber tausendmal ehrlicher als Bethmanns Weißbuch, das Entscheidendes unterschlug. Nie hätten unsere Right Honourables gewagt, den nicht nur im Parteisinn Unabhängigen der Fälschung zu zeihen, wenn er nicht, als Bekämpfer der Preßpest, vogelfrei geworden wäre. Mr. Bernard Shaw war sehr klug, als er, der Furcht nicht zu kennen schien, diesem Kampf immer auswich und sogar mit dem stinkigen Bottomley des patterjohtischen Skandalblattes „John Bull“ paktirte. Handelst Du anders, dann verzichte nicht nur auf das Geklingel des Zeitungsrühmes, sondern hürne geschwind Dich gegen Niedertracht aller erdenklichen Art. Kirche, Schule, Regirer, Parlamente, Rechtspflege, Verwaltung, Heer, Wirthschaft, Papst, Kaiser, König, Künstler, Gelehrte darfst Du, ohne Erweis dürftigster Sachkenntniß, tadeln; denn schonunglose Kritik nur, heißt, fördert Personen und Institutionen. Weh Dir aber, wenn Du die nachgerade mächtigste aller Gewalten angriffest, die Presse. Davon habe ich viel Erfahrung.

Ihre tiefste, unausharkbare Spur ist fünfzehn Jahre alt. „Es ist merkwürdig, eine wie schlechte Presse Harden hat; es giebt wohl keine Zeitung, die ihm eine schwere Verurtheilung nicht gönnen würde.“ Im Juni 1908 schrieb der Kriminalkommissar Von Tresckow, Polizeidezernent für Homosexualia, diese Sätze in sein Tagebuch; und veröffentlicht sie nun in dem (bei F. Fontane & Co. erschienenen) Band, der den Titel trägt: „Von Fürsten und anderen Sterblichen.“ Einem Buch der heute beliebten Sorte, über das ich einstweilen nichts sagen will. Der Kommissar entschleiert wichtige Geheimnisse der inneren Polizeitaktik, stellt Hofleute, deren dankbarer Jagd- und Tafelgast er war, an den Pranger, bündelt allerlei Klatsch über die Gründe meines Handelns, über meine angebliche Kumpanei mit Bülow, Fritz Holstein und Dietrich Hülsen, weiß sogar (was ich nie erfragt, nie gehört habe), wie viel ein Heft der „Zukunft“ mir „einbrachte“. Warum

nicht, wenns ihm Lust bereitet? Merkwürdig ist nur, daß er die Wuth der Presse gegen mich merkwürdig findet. Und seltsam, daß er die Klügelung der Homosexuellen jetzt nicht nur als ernste Gefahr für Staat und Gesellschaft malt, sondern schroff auch über die Schuld von Personen spricht, die er als beeideter Zeuge nur als Opfer vager Gerüchte sah.

Eulenburg, Moltke, Hohenau, Knesebeck, Wedel, der französische Botschaftsrath Lecomte, manche Andere: die Polizei kannte längst ihren Fehl, der Kaiser war (das Buch des Wieringers plauderts aus) von ihrer Schuld überzeugt. Mich aber, der leis auf die Gefahr hingewiesen hatte, wollte der Verein aller Gewalten ins Gefängniß sperren. Und die Presse schrie, ich habe Privatissima auf den Markt gezerrt.

„Der Urning ist nach moderner Auffassung nicht ein Ehrloser, sondern ein Kranker; wäre es anders, dann müßten viele Diplomaten, Höflinge, gekrönte Herren sogar ihre Häupter in Schande betten. Im ‚Vorwärts‘ wurde die Legende der Grotta Azzurra ausführlich erzählt. Warum? Krupp war ein Großkapitalist, aber das Muster eines guten Arbeitgebers; und angeborene oder erworbene Homosexualität hätte seinen persönlichen Werth nicht gemindert. Wäre er beschuldigt worden, seine Unternehmermacht geschlechtlich mißbraucht zu haben, oder hätte er je den Chor der Keuschen geführt, dann wäre die Veröffentlichung in einem Proletarierblatt leicht zu begreifen gewesen; dann mußte der Katze die Schelle angehängt werden. So aber wars im schlimmsten Fall nach heute noch herrschendem Sittendogma eine Familienschande, die der politische Gegner nicht auf den Markt zerren durfte.“ Diese Sätze, die allerlei Gentlemen nach ihrem Augenblicksbedürfniß flott umlogen, sollten meinen Thaten aus späterer Zeit schroff widersprechen. Hundertmal ist gedruckt worden. Ist es darum auch wahr? Nein; wider besseres Wissen erfunden oder leichtfertig nachgeschwatzt, ohne die Artikel, um die es sich handelt, zuvor wenigstens zu lesen. Ich hätte das gute Recht jedes Menschen, sogar jedes Marxisten, gehabt, in fünf Jahren eine Meinung zu ändern (da in sieben sich jedem Haut und Gewebe erneuen). Habe es im Urtheil über die Homosexualität aber nicht gethan. Niemals freiwillig die Geschlechtshandlung eines Menschen ans Licht gebracht. Erst im Jahr 1908 habe ich die fürchterliche Verbreitung des Kinaedenthumes kennen gelernt und, wie der Referendar Bismarck, „die gleichmachende Wirkung des gemeinschaftlichen Betreibens des Verbotenen durch alle Stände hindurch“ deutlich empfunden: vor den Haufen der Drohbriebe aus nahen und fernen Städten; vor den Zeichen einer Kameradschaft, die stärker ist als die der Ordensbrüder und Maurer, fester hält und über alle Wälle des Glaubens, der Staaten und Klassen hinweg ein Band schlingt, die einander

Fernsten, Fremdesten zu Schutz und Trutz in Brüderlichkeit vereint. Ueberall sitzen Männer aus dieser Sippe: an Höfen, in Armee und Marine auf hohen Posten, in Ateliers, in den Redaktionen großer Zeitungen, auf den Stühlen der Händler und Lehrer, der Richter sogar. Alle verbünden sich gegen den gemeinsamen Feind. Viele blicken auf den Normalen schon wie auf ein niederes Wesen von unzulänglicher „Differenzirtheit“ herab. Tausende fühlen es wie Schmach und Rassegefahr; dürfen sich aber nicht regen, weil sie Einen in der Familie haben und „Rücksicht nehmen müssen“. Das hatte ich nicht gewußt. Seit ich weiß, bin ich nicht mehr so duldsam gegen das endemisch gewordene Uebel, das die Pariser schon vor Jahrzehnten „le vice allemand“ zu nennen wagten. Habe es als eine Landplage erkannt. Noch aber kann ich die Sätze wiederholen, die ich 1907 schrieb: „Kranke soll man nicht strafen (die romanischen Gesetze thun es nur, wenn outrage public à la pudeur festgestellt ist); aber dafür sorgen, daß die Dienstgewalt nicht zu Sexualzwecken mißbraucht, Knaben, Jünglingen, zu Gehorsam verpflichteten Männern nicht zugemuthet werden darf, von Geschlechtsgenossen beischlafähnliche Handlungen hinzunehmen. Die Sache ist ernst. Mein Gefühl sträubt sich gegen die Vorstellung der ‚Urningsliebe‘. Mein Verstand muß zugeben, daß Menschen von starkem Sittlichkeitgefühl zu dieser Varietät gehörten (Manche, freilich, auch, die, weil sie von Jugend auf Etwas zu verbergen hatten, von Jahr zu Jahr unwahrhaftiger wurden und schließlich, neben anderen Weibermerkmalen, auch die hysterischer Verlogenheit annehmen.) Soll man diese Menschen ächten? Das wäre unvernünftig und grausam. Darf man ihre öffentliche Propaganda dulden? Das wäre dumm und antisozial. Sie sind untüchtiger, doch nicht weniger ehrenhaft als wir Normalen.. Die Geschlechtshandlung ist der privateste Akt. Nur wenn sie ein nationales oder soziales Recht antastet, darf der Fremde sie entschleiern. War sie das Ergebnis freier Uebereinkunft, die wohlthätig wirkende Rechtsgüter respektirt, so ist sie öffentlich hörbarem Urtheil entrückt. Ists auch das Geschlechtsempfinden, das alles menschliche Wollen färbt? Ich glaube: Nein. Wenn uns ein großer misogyner Künstler lebte, in dessen Bildwerk keine Spur, nirgends eine, vom Leib des Weibes zu finden wäre: würde eine ausschöpfende Charakteristik seines Schaffens ohne Erwähnung seines sexualpsychischen Zustandes möglich? Wer ohne Fug eine Geschlechtshandlung ans Licht zerrt, ist ein Schwein oder ein Denunziant. Wer ohne Sittenrichterhochmuth, ohne den Schutzmann oder die Heuchelgendarmen herbeizuwinken, als Politiker oder als docteur ès sciences naturelles, auf das normwidrige Geschlechtsempfinden einer mächtigen Gruppe hinweist, kann nützlich wirken. Frankreich hätte, unter dem

letzten Valois, die Schrecken des règne des mignons nicht erlebt, wenn es zu rechter Zeit gewarnt worden wäre.“ Da war, ist und bleibt mein Standpunkt.

Graf Moltke, Adjutant des Kaisers und Stadtkommandant von Berlin, hatte, als er zur Einreichung seines Abschiedgesuches genöthigt worden war, gegen Harden, durch dessen in der „Zukunft“ veröffentlichten Aufsätze er sich nun beleidigt fand, einen Strafantrag gestellt. Oberstaatsanwalt Isenbiel wies den Antrag ab, weil kein öffentliches Interesse zur Verfolgung dränge. Im Privatklageverfahren wurde Harden vom Schöffengericht freigesprochen. Dieses Verfahren dann aber, auf Antrag der Staatsanwaltschaft, eingestellt und noch im selben Herbst, wieder auf Antrag der Staatsanwaltschaft, vor der Vierten Strafkammer des Königlichen Landgerichtes I in Berlin, als Erster Instanz, ein neues Verfahren eröffnet; ein nach der Meinung der bekanntesten Strafrechtslehrer ungiltiges. Die Strafkammer verurtheilte mich zu vier Monaten Gefängniß. Am dreiundzwanzigsten Mai wurde, auf Antrag des Oberreichsanwaltes, dieses Urtheil, wegen rechtlicher und prozessualer Unzulänglichkeit, vom Zweiten Strafsenat des Reichsgerichtes „in vollem Umfang und nebst den ihm zu Grunde liegenden Feststellungen“ aufgehoben und die Sache an die Vorinstanz zurückverwiesen. Auch in der neuen Hauptverhandlung (die der in den dritten Band meiner „Köpfe“ aufgenommene Stenographenbericht wortgetreu wiedergiebt) wurde ich verurtheilt; diesmal zu Geldstrafe.

Am Tag nach dem Termin ließ Graf Moltke dem Verurtheilten sagen, er sei ihm für die „Ritterlichkeit seiner Haltung“ aufrichtig dankbar. Zuvor war an den Herrn Generalleutenant z. D. Grafen Kuno Moltke der folgende Brief („ingeschrieben“) abgegangen:

Grunewald, 21. 4. 09.

Eurer Excellenz

theile ich das Folgende mit:

Auf Ihren Wunsch und im Vertrauen auf eine loyale Durchführung des im Lauf der letzten Wochen auf Ihre Anregung Vereinbarten habe ich am einundzwanzigsten März meinen Namen unter die Erklärung gesetzt, die Sie am Neunzehnten unterzeichnet hatten und die wir, mit einem gemeinsamen Begleitschreiben, am zweiundzwanzigsten März der Königlichen Staatsanwaltschaft eingereicht haben.

Ihr Herr Prozeßvertreter wird Ihnen bestätigen, daß ich in der Hauptverhandlung das dem Menschenmaß Erreichbare geleistet habe, um eine schonende Behandlung der Sache und der Person zu ermöglichen und dadurch Eurer Excellenz Schmerzliches zu ersparen. Durch Ihr Verhalten haben Sie mir die

Fortsetzung dieser Taktik unmöglich gemacht und mich zugleich von der Verantwortung für alles Weitere entbündet. Ich bin an das Vereinbarte nicht mehr gebunden und habe heute an die Königliche Staatsanwaltschaft geschrieben:

„Der Königlichen Staatsanwaltschaft beehre ich mich mitzutheilen, daß ich nach den gestrigen Aussagen des Grafen Kuno von Moltke von den beiden am zweiundzwanzigsten März der Königlichen Staatsanwaltschaft eingereichten Erklärungen meinen Namen zurückziehe und mich von den darin ausgesprochenen Wünschen lossage. Ich ersuche den Herrn Ersten Staatsanwalt, diese Mittheilung unverzüglich dem einstweilen zuständigen Gericht, der Vierten Strafkammer am Königlichen Landgericht I Berlin, zugänglich zu machen.“

In vorzüglicher Hochachtung

Harden.

**Noch am selben Tag stellte ich den Antrag, das Urtheil der Vierten Strafkammer vom Reichsgericht revidiren zu lassen. Ich mußte von der Haltung des Grafen Moltke um so mehr überrascht sein, als dessen Vertreter, Justizrath Dr. Sello, mir, während der Vergleichsverhandlungen, geschrieben hatte: „Sie, mein lieber Herr Harden, müssen mir nun helfen, die unselige Sache auf dem einmal betretenen Weg zu einem erträglichen Ende zu führen. Ich kann den Rest meiner Tage nicht noch mit der Verantwortung für ein Menschenleben belasten. Woher sollte ich das robuste Gewissen nehmen, um zu Allem auch noch Das zu tragen?“**

**Ueber die Revision sollte in Leipzig am fünften Juli entschieden werden. Am zwölften Juni kam der folgende Brief:**

„Seiner Hochwohlgeboren Herrn Maximilian Harden.

Euer Hochwohlgeboren

theile ich, in Beantwortung Ihres Briefes vom einundzwanzigsten April, Folgendes mit:

Sämmtliche von meinem Anwalt, Herrn Justizrath Dr. Sello, vor Gericht abgegebenen Erklärungen entsprechen meinen Intentionen und dem von mir unterzeichneten Vergleich. Auch ich habe in meiner Vernehmung zum Ausdruck bringen wollen, daß in den streitigen Artikeln der ‚Zukunft‘ der bewußte Vorwurf nicht gemacht worden ist. Wenn meine in der Erregung vor Gericht gemachte Aussage die Auslegung zulassen sollte, als ob ich mich nicht streng an den wohlwogeneren Wortlaut und Sinn des Vergleiches gehalten hätte, wie Dies in der Beweisaufnahme Euer Hochwohlgeboren in loyaler Weise gethan haben, so bedauere

ich Dies und kann nur wiederholen, das Dies meiner Absicht nicht entsprach.

Diese Erklärung läßt mich annehmen, daß auch Euer Hochwohlgeboren sich wieder auf den Boden des Vergleiches stellen und die Angelegenheit als erledigt ansehen werden.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Graf Moltke.“

Mit dieser (zur Veröffentlichung bestimmten) Erklärung begnügte ich mich. Um ihren Wunsch und einen das selbe Ziel suchenden, der, mit unzweideutiger Anerkennung der Motive des Verurtheilten, von der Reichsspitze, dem Kanzler, an mich kam, zu erfüllen, zeigte ich dem Reichsgericht an, daß ich auf die Revision des Strafkammerurtheils verzichte.

Kein Wort aus der Verhandlung, aus diesem Briefwechsel kam in die Presse. Keine Silbe aus dem Schlußvortrag des Oberstaatsanwaltes. Warum? Das Hauptstück giebt klare Antwort.

„Ich bin, wie ich bereits hervorgehoben habe, überzeugt, daß der Herr Angeklagte von patriotischen Erwägungen ausgegangen und daß er auch nicht in irgendeiner Beziehung leichtfertig dabei zu Werke gegangen ist. Das geht klar aus Allem hervor, was inzwischen geschehen ist. Das allein muß zur Evidenz nachweisen, daß der Angeklagte nicht leichtfertig mit seinen Angriffen vorgegangen ist, daß er sich wohl und reiflich überlegt hat, wie weit er gehen könne, und daß er höchstens eines entschuldbaren Versehens schuldig wäre, wenn er aus den engen, nahen Beziehungen zwischen dem Grafen Moltke und dem Grafen Eulenburg geschlossen hätte, daß auch der Herr Nebenkläger sich irgendwie homosexuell bethätigt habe. Nur Das wird gegen ihn festzustellen sein; weiter nichts. Dazu kommt, daß der Herr Nebenkläger durch seinen Herrn Vertreter hier erklärt hat, daß er sich befriedigt fühlt, daß er sich nicht beleidigt fühlt, daß er am Liebsten den Strafantrag zurückgezogen hätte. Das wäre möglich gewesen, wenn die Staatsanwaltschaft, die damals dem Grafen Moltke beispringen wollte, sich nicht in das Verfahren gemischt hätte.“

Ich lasse für heute nur noch einen Auszug der Briefe folgen, die Ballin mir in dieser Zeit schrieb und schickte.

„Ich und jeder anständige Mensch mit mir würde es für eine Ungeheuerlichkeit halten, wenn gegen Sie verhandelt wird, während Herr Eulenburg auf Liebenberg sitzt. Ich werde deshalb nochmals auf das Energischste darauf hinweisen, daß man Deutschland nicht aufs Neue in Gefahr bringt, weil man angeblich eine juristische Formel nicht zu lösen weiß. Zu danken brauchen Sie mir nicht dafür; was

ich thue, ist, wie mir scheint, jedes anständigen Menschen verdammte Pflicht und Schuldigkeit.“ (4. 4. 1909.) „Ihre Enttäuschung kann kaum so groß sein, wie meine: denn Sie trugen ja aus alten Erfahrungen heraus der Wilhelmstraße 76 das größte Mißtrauen entgegen. Es ist meines Erachtens der Gipfel der Unzuverlässigkeit, den man in diesem Fall erreichte, und ich schäme mich meiner kindlichen Un- erfahrenheit. Was jetzt geschehen wird, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich: ich werde nicht den Versuch machen, Sie von dem Weg abzubringen, den Sie einschlagen zu müssen glauben. Ich sage Das, weil ich voraussehe, daß man meine guten Dienste in Anspruch nehmen möchte, wenn man sieht, daß Alles doch nicht nur Bluff war, sondern daß man die Pflichten gegen Kaiser und Reich mit Füßen trat.“ (22. 4.) „Der Weg, den man Ihnen empfahl, ist mit Aussicht auf Erfolg nur gangbar, wenn der Kanzler sich ehrlich und ener- gisch, ohne Hintergedanken und unter seiner vollen Verant- wortung dafür einsetzt. Man läßt ja durch die ‚loyale‘ Presse erklären, daß die Sache brillant für Sie verlaufen sei; auch mir hat man von dritter, aber solchen Einflüssen leicht zugäng- licher Seite schreiben lassen, daß Sie doch sehr gut weg- gekommen seien und Ihre Freunde Sie nur von dem Ge- danken an Revision und so weiter abhalten sollten. Ich habe Ihnen gestern schon gesagt, daß ich zu solchen Versuchen mich nicht hergeben werde, und antworte auch in diesem Sinn. Das ist auch der Standpunkt unseres Carlos, der sich meinen besten Grüßen aufrichtig anschließt.“ (23. 4.) „Ich schließe aus Ihrer vertraulichen Mittheilung, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin, daß Sie trotz der Enttäuschung, die meine Intervention Ihnen bereitete, meinen Beistand oder doch meine Mitwirkung zu einer Ihnen annehmbar erscheinenden Regelung dieser trostlosen Sache nicht ungerne sehen. Ich bin dazu bereit und werde mich hoffentlich nicht zum zweiten Mal blamiren. Die Nr. 76 sendet mir eine Darstel- lung des Herganges, so wenig glaublich wie möglich. Ich werde mich mit der Bestätigung des Empfanges begnügen, aber jede Verhandlung oder Vermittlung unter Mitwirkung jener Herren ablehnen. Aus der Darstellung des A A geht hervor, daß berufene und unberufene Freunde (Rathenau und Andere) in dieser Sache Nachrichten ein- und austragen. Schweigende Zurückhaltung wäre besser! Haben Sie Gründe, eine große Beschleunigung zu wünschen, so müßte ich in den nächsten Tagen zur Besprechung nach Berlin kommen oder Sie hierher. Wenn es irgend geht, lassen Sie die Sache bis zum sechsten Mai ruhen, wo ich in Berlin bin, und gönnen auch Sie sich einige Tage Schonung.“ (24. 4.) „Ich hoffe immer noch, daß es auf dem Wege, den ich zu beschreiten die Absicht habe, gelingen wird, das Unheil vom Land ab-

zuwenden und Ihnen doch die Genugthuung zu geben, auf welche Sie nach den erlittenen Täuschungen Anspruch haben.“ (2. 5.) „Wenn man die Bedeutung der Sache richtig einschätzt, kann man die von Ihnen geforderte Erklärung nicht verweigern. Das werde ich hervorheben. Schon vor Jahr und Tag hätte man direkt mit Ihnen verhandeln müssen. Wo man Das kann (und wann könnte mans nicht von Gentleman zu Gentleman?), halte ich die Vermittler (den ergebenst Unterzeichneten nicht ausgeschlossen) für schädlich.“ (23. 5.) Der Reichskanzler bleibt, dennoch, auf dem Weg des mittelbaren Verkehrs. Am neunten Mai hat er geschrieben:

„Sehr verehrter Herr Ballin, wie ich höre, haben Sie sich seit langer Zeit eifrig bemüht, den Prozeß Moltke-Harden zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Ich bin Ihnen hierfür aufrichtig dankbar. Auch ich habe im Interesse unseres Landes die Skandalprozesse der letzten Zeit tief bedauert, weil sie im Inland der Agitation staatfeindlicher Elemente zu Gute kommen, im Ausland falsche Vorstellungen über unsere Zustände erwecken und damit unserem Ansehen Abbruch thun könnten. Selbstverständlich habe ich als Oberster Beamter des Reiches es stets als meine Pflicht angesehen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen und Schuldige, mögen sie noch so hoch stehen, nicht vor der verdienten Strafe zu schützen. Nach dem Verlauf des Eulenburg-Prozesses habe ich aber den Wunsch gehabt, daß der Prozeß Moltke-Harden nicht wieder auflebt, weil das öffentliche Interesse eine weitere Verfolgung der Angelegenheit meines Erachtens um so weniger erfordert, als die Parteien selbst sich zu einem Vergleich entschlossen hatten. Gegenüber meinen wiederholten Vorstellungen hielt das Justizministerium an dem Standpunkt fest, daß nach Maßgabe des geltenden Rechtes eine Zurücknahme des Strafantrages nicht möglich sei. Noch aus Venedig habe ich, am fünfzehnten April dieses Jahres, telegraphisch Anweisung gegeben, dem Herrn Justizminister in meinem Auftrag mit Ernst und Nachdruck zu sagen, daß meines Erachtens der Staatsanwalt im Staatsinteresse angewiesen werden müßte, auf Grund der durch den Vergleich der Parteien geschaffenen neuen Lage in dem bevorstehenden Termin einer weiteren Beweisaufnahme zu widersprechen und keinen Strafantrag zu stellen. Dieser Auftrag wurde ausgeführt, hat aber die Erwiderung gefunden, daß zwar der Staatsanwalt durchaus darüber informirt sei, daß der Prozeß in möglichst engen Grenzen zu halten sei, so weit Dies die Gesetze und die Rücksicht auf die Parteien zuließen. Eine Weisung an den Staatsanwalt, auf Straffreiheit zu plaidiren, sei aber unzulässig, da man nicht wissen könne, welchen Verlauf die Ver-



handlungen nehmen und zu welchem Ergebnis sie führen würden. Der Staatsanwalt werde aber sicherlich nur Das thun, was Gesetz und Gerechtigkeit ihm vorschrieben. Aufrichtig habe ich es bedauert, daß unsere Gesetze es nicht zuließen, den Prozeß fallen zu lassen, nachdem die Parteien selbst sich geeinigt hatten. Ich wollte nicht verfehlen, Ihnen, verehrter Herr Ballin, bei dem Interesse, das Sie der Angelegenheit zugewendet haben, hiervon vertraulich Kenntniß zu geben. Sie würden Ihren Verdiensten ein neues hinzufügen, wenn Sie sich um die endliche vollständige Erledigung dieser traurigen Affaire bemühen wollten. Mit besten Grüßen in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener Bülow.“

Da dieser Brief, nach Ballins und meinem Urtheil, nicht genügen kann, folgt ein zweiter an die selbe Adresse. „Eine vollständige Erledigung würde ich in dem Verzicht auf weitere gerichtliche Verfolgung der Angelegenheit sehen. Es wäre ungerecht, zu verkennen, daß ein solcher Verzicht ein Opfer für Herrn Harden bedeuten würde. Nachdem aber der Vertreter der Anklagebehörde (wie ich aus Nr. 31 der ‚Zukunft‘ ersehen habe) selbst anerkannt hat (und ich glaube, mit vollem Recht), daß Herr Harden nicht aus Sensationlust, sondern aus patriotischen Erwägungen gehandelt hat und nicht leichtfertig dabei zu Werke gegangen ist, nachdem weiter der Beleidigte, Graf Kuno Moltke, selbst gegen jede Einstellung des Verfahrens schon vor der letzten gerichtlichen Verhandlung nichts einzuwenden gehabt hat, hoffe auch ich, der ich die politischen Tendenzen Hardens oft scharf mißbilligen mußte, daß er auf Fortführung eines Prozesses verzichten wird, der meiner Ueberzeugung nach die Interessen des Landes nur schädigen kann. Wenn Sie, geehrter Herr Ballin, sich weiter darum bemühen, daß Harden auf weitere Verfolgung der Sache und auf weiteren sichtbaren Erfolg verzichtet, so würde ich darin ein neues Verdienst erblicken, das ich aufrichtig anerkenne. Mit besten Grüßen in aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener Fürst von Bülow.“ (29. 5.) Aus der Reichskanzlei empfang ich eine beglaubigte Abschrift dieses Briefes (in den nur deshalb das wunderliche Sätzchen von der „oft scharfen Mißbilligung“ aufgenommen worden war). Freund Ballin selbst schrieb: „Ich glaube, das Gefühl haben Sie auch (bei mir ist es zur Ueberzeugung geworden), daß es mit dem Ansehen, das Sie als bedeutendster politischer Schriftsteller genießen, nicht vereinbar ist, diesen Prozeß fortzusetzen. Die bisherigen Prozesse waren Ihnen aufgezwungen und jeder verständige Mensch, wenn er den stenographischen Bericht über die letzte und die Mittheilung aus der vorletzten Verhandlung gelesen, wird die würdige Haltung, welche Sie bewahrten, bewundern müssen. Sie können jetzt nicht, ohne

diesen Eindruck zu beeinträchtigen, eine Verfolgung des Moltke in Szene setzen. An dem Mann ist nichts gelegen, Ihnen nicht und der Oeffentlichkeit nicht; um so mehr aber wird man fragen: „Warum die erneute Auflage des peinlichen Streitens? Alles Das sage ich nicht als Friedensvermittler, sondern aus meinerinnigsten Ueberzeugung heraus.“ (6. 6.)

„Die Moltke-Erklärung finde ich und findet man hier allgemein eben so befreiend wie befriedigend und durch und durch ehrenvoll für Sie: denn für den Denkenden spricht sie Bände. Gehen Sie an die See! Die Menschen sind nicht werth, daß man sich ihretwegen zermürbt.“ (19. 6.) „Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Rücknahme der Revision überall mit großer Sympathie aufgenommen worden ist. Um so mehr freut es mich, daß ich bei dieser wahrhaft patriotischen Erledigung der Sache mitwirken durfte. Auch hat mich sehr gefreut, daß Sie, auf meinen Rath, der Rückerstattung der Kosten an Sie sich nicht länger widersetzen. Im Interesse von Land und Krone wünschte man, daß Sie eine Fortführung des Prozesses vermieden. Wir Alle waren überzeugt, daß Ihre Revision als berechtigt anerkannt und einer Meinedanzeige gegen Moltke Folge gegeben würde. Ihre schließliche Freisprechung unter Verurtheilung der Staatskasse in die Kosten schien unausbleiblich. Angesichts dieser Verhältnisse mußte man darauf bestehen, Sie wenigstens von dem finanziellen Schaden freizuhalten, nachdem es nicht gelungen war, eine Freisprechung in ordnungsgemäßer Form in der letzten Prozeßverhandlung zu erzielen. Die schriftliche Anerkennung Ihrer bona fides, Ihrer Loyalität und Ihrer patriotischen Absichten durch den Kanzler, die publizierte Erklärung Moltkes und der Kostenersatz bilden zusammen eine Rechtfertigung und Anerkennung für Sie, wie Sie sie nur wünschen konnten. Das wollte ich Ihnen doch noch sagen. Ihr Ballin.“ (29. 6.)

Von all dem Schimpf, der Verleumdung, die mich damals umhagelten, ward nirgends je ein Wort zurückgenommen; auch nicht nach dem Erscheinen der Bücher des Kronprinzen und des Kriminalkommissars a. D. Hat eine Zeitung jemals geirrt, gar Unrecht gethan? Unrecht Einem, der sich erdreistete, die Unfehlbarkeit der Presse zu bestreiten? „Nicht gedacht soll seiner werden.“ Nach diesem Grundsatz wurde gehandelt, als im vorigen Oktober ansehnliche Männer ein kleines Buch über mein Mühen veröffentlichten. Genau so nach dem Mordanfall vom dritten Juli. Lernet daraus, welche „Wahrheit“ Euch täglich kredenzt wird . . . Ich muß versuchen, in reiner Luft von dem ungeheuren Blutverlust zu genesen; und bitte die Freunde um freundliche Geduld.

10277

# Photographien

für das Junggesellenheim

Man verlange Probesendung

Schließfach 119

Hamburg 36

## Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-TEE

Neue Amerikanische Kapelle

Rantstraße 8

Telephon: Steinplatz 13928

10/32 PS **BERLIN W 9**  
UNTER DEN LINDEN 3  
**SZABO & WECHSELMANN**

**Brillanten** Perlen, Smaragde, Perlschnüre  
kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Etg.  
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

## Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Rapons

**E. CALMANN, HAMBURG**

# 13 NEUE BÜCHER IM DRUCK

Autor	Titel	Ausgaben	Grundpreis
Henri BARBUSSE	<b>Das Messer zwischen die Zähne</b> Ein Aufruf an die Intellektuellen	brochiert	etwa M. — 80
		Pappband	„ „ 1.80
Alexander BLOCK	<b>Der Untergang der Humanität</b>	brochiert	„ „ 1.40
		Pappband	„ „ 2.60
George GROSZ	<b>Ecce homo</b> Zeichnungen und Aquarelle	Ausgabe A, sign.	„ „ 700.—
		Ausgabe B, sign.	„ „ 100.—
		Ausgabe C	„ „ 40.—
		Ausgabe D	„ „ 15.—
George GROSZ	<b>Abrechnung folgt</b> 55 politische Zeichnungen	brochiert	„ „ 2.—
		Pappband	„ „ 4.50
		Halbperg., sign.	„ „ 40.—
George GROSZ	<b>Gedichte</b> mit eigenen Illustrationen	brochiert	„ „ 6.—
		Halbseidenband	„ „ 40.—
Franz JUNG	<b>Mehr Tempo, mehr Glück, mehr Macht</b> Der „Technik des Glücks“ 2. Teil	brochiert	„ „ 1.60
		Pappband	„ „ 4.—
Oskar KANEHL	<b>Steh auf, Prolet!</b> Gedichte, illustr. v. George Grosz	brochiert	„ „ 1.20
		Pappband	„ „ 2.50
Georg LUCACZ	<b>Politische Essays</b>	brochiert	„ „ 2.80
		Pappband	„ „ 6.—
Hermynia zurMÜHLEN	<b>All, der Teppichweber</b> 4 Märchen	kartoniert	„ „ 1.50
John dos PASSOS	<b>Drei Soldaten</b> Amerikanischer Roman	brochiert	„ „ 3.50
		Pappband	„ „ 4.50
		Halbleinen	„ „ 7.60
		Ganzleinen	„ „ 11.60
Upton SINCLAIR	<b>Man nennt mich Zimmermann</b> Roman	brochiert	„ „ 2.50
		Pappband	„ „ 3.20
		Halbleinen	„ „ 5.50
		Ganzleinen	„ „ 8.—
Upton SINCLAIR	<b>Das Buch des Lebens</b> Band 2 und 3	Pappband	„ à „ 2.50
		Leinen	„ à „ 4.80
		Halbleder	„ à „ 8.50
Karl August WITTFÖGEL	<b>Wer ist der Dummste</b> Groteskes Märchenspiel	kartoniert	„ „ 2.10

Die Grundpreise multipliziert mit der vom Börsenverein deutscher Buchhändler herausgegebenen „Schlüsselzahl“ (z. Z. 60) ergeben den Ladenpreis in Papiermark. Bestellungen sind zu richten an jede Buchhandlung oder direkt an uns

**DER MALIK-VERLAG / Berlin-Halensee**  
KURFÜRSTENDAMM 76



**Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten**

G. m. b. H. Berlin SW 61

Wichtige Neuerscheinung:

**ROSA LUXEBURG**

**Koalitionspolitik  
oder Klassenkampf**

Aus dem Inhalt:

Einleitung von PAUL FRÖLICH

Eine taktische Frage

Die sozialistische Krise in Frankreich

Die Regierung der republikanischen

Verteidigung

Zum französischen Einigungskongreß

Der Abschluß der sozialistischen Krise

in Frankreich

In dieser Schrift zeigt Rosa Luxemburg an einem französischen Beispiel die verderblichen Wirkungen der Koalitionspolitik für die Arbeiterklasse.

Für die aktuelle Politik

von größter Bedeutung!

**Preis 150 Mark**

**Organisationsausgabe 100 Mark**

# Spurlos verschwunden

sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Einnen, Pusteln, Pickeln, Gesichtsröte, Blütchen usw. durch tägl. Gebrauch der allein echten

## Stechenpferd - Teerschwefel - Seife

von Bergmann & Co., Radebul.

Überall zu haben.

**Pelz-Haus**  
*abuco*  
Leipziger Str. 58  
Zahlungserleichterung

Missions-

## Briefmarken

der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)

Briefmarken-Ein- und -Ausfuhr-gesellschaft m. b. H., Köln, Gewerbehaus

# Jordan & Hartmann

Innenausbau — Möbel

Stoffe — Antiquitäten

**Berlin**

Kurfürstendamm 33

Fernsprecher: Steinplatz 6590

**München**

Blumenstraße 1

## Bei Schwäche, Neurasthenie

beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

## Yohimbin - Lecithin - Präparate

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnererei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1,- M. Porto

**Elefanten-Apotheke**, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhofsplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

VERLAG DER WELTBÜHNE / Charlottenburg, Königsweg 33

# DIE WELTBÜHNE

DER SCHAUBÜHNE XVIII. JAHR

Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft

Herausgeber: SIEGFRIED JACOBSON

Vierteljährlich 350 Mark

Einzelnummer 35 Mark

Probenummer kostenfrei

## Urteile:

**Die Zukunft.** Eine der am würdigsten redigierten Zeitschriften, die wir besitzen. Ein Golfstrom: Lebendigkeit, Wärme, Geistigkeit, Kampf, Witz, Seele geht von ihr aus.

**Berliner Volkszeitung.** Eine ebenso schneidige wie gediegene Wochenschrift.

**Neue Berliner Zeitung.** Die mutigste und bestbeschriebene politische Wochenschrift Deutschlands.

**Magdeburgische Zeitung.** Eine Zeitschrift, die grade durch ihre energische Stellungnahme zum Nachdenken reizt.

**Frankfurter Zeitung.** Mit dieser Zeitschrift ist keine Verwandlung, sondern wirklich eine Entwicklung geschehen. Aus der Kritik der Schaubühne ist organisch die Kritik der Weltbühne erwachsen. In den Stürmen der Revolution scheint sie sich erst recht kraftvoll zu entfalten.

**Prager Tageblatt.** Das ausgezeichnete Berliner Theaterblatt hat sich zur ersten politischen Zeitschrift Deutschlands entwickelt.

**Das Buch.** Die ‚Weltbühne‘ kann man neidlos als die beste deutsche Zeitschrift bezeichnen.

**Frankfurter Nachrichten.** Unter allen Zeitschriften dieser Art ist die ‚Weltbühne‘ die reinlichste, die gescheiteste, die mutvollste.

**Der Zwiebelfisch.** Nicht oft genug kann ich meinen Lesern die ‚Weltbühne‘ ans Herz legen. Bestellt lieber den ‚Zwiebelfisch‘ ab, als daß Ihr auf sie verzichtet. An Geist, Gesinnung, Urteilsschärfe und Pflege einer klaren und edlen Ausdrucksform hat sie nicht ihresgleichen.

**Karlsruher Zeitung.** Eine ganz hervorragend redigierte, wahrhaft zeitgemäße, bis in die letzte Zeile interessante Wochenschrift.

VERLAG DER WELTBÜHNE / Charlottenburg, Königsweg 33

Der Stufeler

